

FUNDSTÜCKE

Christine de Pizan: Prolog zum *Livre des fais d'armes et de chevalerie* in einer deutschen Übersetzung des 15. Jahrhunderts

Herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen
versehen von Wolfram Schneider-Lastin

Für ihre spätmittelalterlichen Zeitgenossen war der *Livre des fais d'armes et de chevalerie* der Christine de Pizan (1364/5-ca. 1430) sicher das ungewöhnlichste Werk der vielseitigen französischen Schriftstellerin. Eine Frau als Autorin eines Buches über Kriegführung und Kampftechnik dürfte bei seinen Adressaten, den Angehörigen der politischen und militärischen Führungsschicht, doch einige Verwunderung ausgelöst haben, auch wenn es, wie anzunehmen ist, im Auftrag des Burgunderherzogs Johann Ohnefurcht geschrieben wurde. Christine war sich bei der Abfassung im Jahre 1410 offenbar selbst der Kühnheit ihres Unternehmens bewußt. So zeugt ihr Prolog von dem Bemühen, potentiellen Kritikern einer weiblichen Verfasserschaft schon vorab den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Autorin entschuldigt und rechtfertigt zugleich ihren ungewöhnlichen Gegenstand, indem sie die Lauterkeit ihrer Motive betont, frühere Werke als Beweis ihrer Fähigkeiten anführt, vor allem aber, indem sie die Verbindung zu einer ‚Geschlechtsgenossin‘ herstellt, die als Erfinderin von Waffen, Kampf und Strategie gilt: Minerva, die Göttin der Kriegskunst; sie wird von Christine um Beistand angerufen.

Die Bitten der Verfasserin scheinen erhört worden zu sein, denn ihr Handbuch über das Kriegswesen hatte im 15. und 16. Jahrhundert einen bemerkenswerten Erfolg, der den ihrer zeitgenössischen Schriftstellerkollegen, die über dasselbe Thema handelten, bei weitem übertraf. Und doch erfuhr der Text einige Jahre nach ihrem Tod eine gravierende Veränderung: Von einem unbekanntem Redaktor wurden alle Hinweise Christines auf ihre Person und ihre Rolle als Autorin getilgt, indem er durchgängig die entsprechenden Passagen entpersonalisierte (durch Tilgung ihres Namens und Umwandlung femininer Wortendungen in maskuline) oder aber gänzlich unterdrückte. Offenbar war eine Frau als Verfasserin seinem Vorhaben nicht förderlich. Oder schien ihm das Buch einfach zu gut, als daß es von einer Frau stammen könnte? Die Überlieferung des *Livre des fais d'armes* weist aus diesem Grund zwei getrennte Zweige auf: einen ersten, welcher Christines ursprüngliche Fassung des Textes repräsentiert, und einen zweiten, welcher auf die anonymisierende Bearbeitung zurückgeht. Dem ersten Überlieferungszweig gehört die Vorlage an, die William Caxton verwendete, als er 1489 das Werk ins Englische übersetzte und zum Druck beförderte.

Waren Christines Schriften schon sehr früh in andere Sprachen übertragen worden, so ließen sich im deutschen Sprachraum, von Unternehmungen in jüngster Zeit abgesehen, bislang keine Übersetzungen nachweisen. Eine in Basel entdeckte, bis vor kurzem noch unbekannte Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts korrigiert dieses Bild entscheidend. Sie liefert nicht nur den Nachweis einer frühen Rezeption Christines in

deutscher Sprache, sondern bietet darüber hinaus eine der frühesten Übersetzungen eines Christine-Textes überhaupt. Der in Privatbesitz befindliche Codex Berner Provenienz mit erstem Besitzeintrag von 1453 enthält als einzigen Text die vollständige, vorlagengetreue und gelungene Übersetzung des *Livre des fais d'armes et de chevalerie* ins Alemannische: *Das büch von dem vechten vnd von der ritterschafft*. Der Fund ist sowohl für die Christine-de-Pizan-Forschung wie für die germanistische Mediävistik von weitreichender Bedeutung. Er trägt, so ist zu hoffen, auch dazu bei, daß diesem Werk Christines, von dem bis heute keine textkritische Edition in der Originalsprache existiert, die ihm gebührende Aufmerksamkeit zuteil wird.

Als Textprobe wird Christines Prolog abgedruckt. Dabei erfolgt die Wiedergabe im wesentlichen handschriftengetreu. Normalisiert wird lediglich die Groß- und Kleinschreibung, d. h. Eigennamen und Satzanfänge werden generell groß, alle anderen Wörter klein geschrieben. Außerdem wurden die Abkürzungen aufgelöst und zur besseren Lesbarkeit eine Interpunktion eingeführt. Die Abbildung zeigt den Beginn des Prologs in der neuaufgefundenen Basler Handschrift.

Text

(5^v) Hie vachett an das büch von vechten vnd von der ritterschafft. Das erste cappitel ist ein fürrede, dar inn sich Cristina entschuldiget, wie si so тұrtig sye ze understan zeredende von so clůger materyen, so in disem büch begriffen ist.

Anfang des ersten teils diß büches etc.

Wanne nů geheczigkeit so gar nottdurfftig ist, clůge vnd hoche sachen ze vnderstande, ane die semlichs niemer vnderstanden wůrde, so ist mir zimlich, mitt semlicher geheczigkeit mich in disem wercke zebehelffend, sust – nach dem vnmůgen miner cleinen persone, die ich vnwirdig bekenn zeredent von semlichen vßerwelten sachen – getůrste ich im kum nachgedencken oder sýnnen. Doch wie wol das ist, das tůrechtig geheczigkeit spůttig ist, so hab ich doch semlichs nitt durch mins úbermůttes willen vnderstanden, sunder ermant von (5^v) ganczer begirde vnd gewärer liebý durch des besten willen der edlen knechten des amptes des vechtens bin ich har zů beweigett worden also nach andren minen vergangnen geschriften,¹ glicher wise als der, der vil starcker búwen vor úberschlagen² hatt, gehecziger ist, sich zebeladen, ein burg oder schloß zebúwen, so er den gezúg, der dar zů nottdurfftig ist, bereitt weiß. Also bin ich bewegt ze vnderstande zeredende in disem büch von dem gar edlen ampt des vechtens vnd der ritterschafft, beyde des halben, das darzů zimlichen ist, vnd ouch der gerechtikeitt halb, so darzů gehůrett, als denn das die keiserliche sazunge vnd ander meister vnd lerer erlůttern. Darumb hab ich gesúchett vnd gesamlett vil stucken vß vil búchern vnd die vff min meynunge gesezzett in diß büch. Wand aber es sich zimpt, das man dise materyen sůlle volbringen vnd fůrbasser úben mitt den wercken, flis vnd bekantnůsse danne mitt beschibikeitt der clůgen wortten, ouch vorbetrachdett, das die, die in diser meisterschafft der kunst der ritterschafft geúbett sind, gewonlichen vngelertt vnd vnwússend sind in der kunst der sprachen, so hab ich anders nůtt mútt hie zeredende denn in der ringsten vnd verstentlichsten sprache, so ich denn mag, vff das, das die lere von vil

meistern, die ich mitt der hilff gottes har in ziechen vnd offnen wil, möge (6^v) mencklichem clar vnd verstantlich sin.

Wann nū semlichs wider die gewonheit der frowen ist, die sich nienertt mitt denn mitt iren kuncklen, garn vnd andren husheblichen sachen wússend zebewerbend, darumb so begeren ich an das vorgemeldett aller höchest vnd edlest ampt der ritterschafft, das si – zū dienst vnd zū willen der edlen frowen genant Minerue³ geborn von Kriechenland, die die alten durch ir grosse wißheit fúr ein göttin hieltend, die ouch nach der sage der alten geschriff fant das, das ich uor me geseitt hab als das ouch Boecius⁴ der poete seit in sinen büchern von den gelertten frowen, des gelichen vil ander erzellen, das ist die kunst vnd wise, harnesch zemachende von ysen vnd von stachell – das si nitt fúr úbel haben, das ich frow mich beladen hab ze sagende von semlicher materien, sunder das si nachuolgende syend der lere des meisters Seneck, der da spricht: „Nitt enacht, was man seitt, sunder merck, welle gütte wortt sind.“⁵

Vnd darumb nach minem anfrage vnd wise der dichter genant poeten wil ich min anrede zū seczen der obgemeldetten frowen vnd also sprechen: „O Minerue, ein göttin des vechtens vnd der ritterschafft, die durch die krafft diner erhöchten vnd treffennlicher verstantnüsse vnd vernúfft úber ander frowen erdacht vnd vnderwisen hast vnder andren edlen kunsten vnd leren, so von dir ent(6^v)sprúngen sind, die gewonheit, ysen vnd stachel zeschniden, ouch harnesch vnd reisigen gezúg, den lib des mannes zeuerdecken fúr die schiessende spere vnd ander schedliche geschúcze in stritten vnd in vechten, ouch schilt, helm, seczschilt vnd andern werlichen gezúg, die des ersten von dir entspringend, ouch erdacht hast⁶ vnd die wise geben vnd geordnett, stritte zestellend, anzegriffend vnd ze vechtend: o frow vnd hoche göttin, nitt hab ein mißualen, das ich einfaltiges fröwellin, als fúr nútt ze scheczen gegen dinem hohen rúm vnd könnend, bin als durstig gesin zeredent von einem úbertreffennlichem ampte als von vechten, des du des ersten ein anfang zebruchende gebe in dem namhaftigosten lande ze Kriechen, vnd da mitte wellest mir zū schibig sin, das ich mich möge in ettlich wise glichen dem lande, dannen du bist, in dem als das groß Kriechen land by zitten genant ward, das land jensit der Alpen, das jecz heissett Pulle vnd Calabre in Italien, da du geborn wúrd, dannen ich ouch ein frow bin geborn von Ytalien als du.“⁷

Übersetzung

Hier beginnt das Buch vom Kämpfen und von der Ritterschaft. Das erste Kapitel ist ein Prolog, in dem sich Christine entschuldigt, daß sie es wagt, über einen so anspruchsvollen Gegenstand zu sprechen, wie er in diesem Buch enthalten ist.

Beginn des ersten Teils dieses Buches.

Da für anspruchsvolle und gewichtige Unternehmungen nun einmal gehöriger Mut vonnöten ist, ohne den man sie niemals in Angriff nehmen würde, bin auch ich bei diesem Werk auf solchen Mut angewiesen. Sonst würde ich es kaum wagen, auch nur entfernt an derlei zu denken, schwach und unbedeutend, wie ich bin. Denn im Grunde, ich gestehe es, bin ich unwürdig, von solchen bedeutsamen Dingen zu sprechen. Mir ist durchaus bewußt, daß unbedachtsame Kühnheit verspottet wird, ich habe aber dieses

Werk nicht aus Übermut unternommen; sondern aus reinem Verlangen und aufrichtiger Liebe zum Besten der edlen Knechte des Waffenhandwerks habe ich mich dieses Gegenstandes angenommen wie auch aufgrund meiner früheren Werke;¹ geradeso wie einer, der schon viele feste Häuser zerstört² hat, beherzter auf sich nimmt, eine Burg oder ein Schloß zu bauen, wenn er denn weiß, daß er das dazu erforderliche Material zur Verfügung hat. So bin auch ich dazu ermutigt, in diesem Buch von dem so edlen Amt des Kämpfens und der Ritterschaft zu sprechen, und zwar sowohl von dem, was man dazu braucht, als auch von dem Regelwerk, das damit verbunden ist, wie es die kaiserlichen Satzungen und überdies Fachleute und Gelehrte darlegen. Deshalb habe ich viele Einzelheiten aus verschiedenen Büchern herausgesucht und zusammengetragen und sie nach meinem Verständnis in dieses Buch eingearbeitet. Da es aber diesem Gegenstand entspricht, ihn in die Praxis umzusetzen und ihn eher durch Handeln, Sich-Üben und Sammeln von Erfahrungen zu verwirklichen als durch gewandte und schöne Worte; da man überdies berücksichtigen muß, daß es sich gewöhnlich bei denjenigen, die die Kunst des ritterlichen Kampfes ausüben, um Ungelehrte handelt, die die Kunst der Sprache nicht beherrschen, so habe ich nicht vor, hier anders als in der einfachsten und verständlichsten Sprache zu reden, die mir zu Gebote steht, damit die Lehre vieler Fachleute, die ich mit Gottes Hilfe hier einbeziehen und darlegen will, möglichst vielen klar und verständlich sei.

Da nun solches der üblichen Tätigkeit von Frauen widerspricht, die sich sonst ja mit nichts anderem als mit ihren Spinnrocken, ihrem Garn und anderem Hausrat zu befassen wissen, erwarte ich von den zuvor schon genannten Angehörigen des allerhöchsten und edelsten Ritteramtes, daß sie – jener edlen Dame mit Namen Minerva³ von Griechenland zu Dienst und zu Willen, die die Alten wegen ihrer großen Weisheit als Göttin verehrten und die auch nach der alten Überlieferung das erfand, wovon ich früher schon gesprochen habe, wie es auch der Dichter Boethius⁴ in seinem Buch *Von den gelehrten Frauen* sagt und gleichermaßen viele andere erzählen, nämlich Technik und Verfahren, eine Rüstung aus Eisen und Stahl anzufertigen – daß sie es mir also nicht zum Nachteil auslegen mögen, wenn ich als Frau mir vorgenommen habe, über einen solchen Gegenstand zu sprechen. Vielmehr sollen sie der Lehre des Meisters Seneca folgen, der da spricht: „Kümmere dich nicht um das, was man sagt, sondern achte darauf, ob die Worte gut sind.“⁵

Und deshalb will ich nach meinen Eingangsworten und in der Art der Dichter, genannt Poeten, bereits genannte Dame anrufen und sprechen: „O Minerva, Göttin des Kämpfens und der Ritterschaft, die du kraft deiner hohen und vortrefflichen Kenntnis und Weisheit, die alle anderen Frauen übertrifft, neben anderen edlen Künsten und Lehren, die auf dich zurückgehen, auch den Brauch erfunden und gelehrt hast, Eisen und Stahl zu schmieden, auch die Rüstung und das übrige Kriegsgerät, das den Mann in allen Kämpfen schützt gegen die Wurfspere und andere gefährliche Geschosse, ferner Schild, Helm, Setzschild und andere Verteidigungswaffen, was alles zuerst von dir erfunden wurde; die du auch erdacht, angeleitet und verfügt hast⁶, wie man Kämpfe vorbereitet, wie man angreift und ficht: o Herrin und hohe Göttin, laß dir nicht mißfallen, daß ich unbedeutende kleine Frau, ein Nichts gegen deinen großen Ruhm und deine

Kunst, mich erküht habe, von einem so vortrefflichen Amt als dem des Waffenhandwerks sprechen zu wollen, für das du als erste den Grund gelegt hast im hochberühmten Land der Griechen; und so mögest du mir gestatten, daß ich in gewisser Weise dem Lande ähnlich sei, aus dem du stammst, das ja früher Großgriechenland genannt wurde, das Land jenseits der Alpen, das jetzt Apulien und Kalabrien heißt, in Italien, wo du geboren wurdest und woher auch ich stamme, eine Frau, die in Italien geboren wurde, wie du.“⁴⁷

(Aus dem Frühneuhochdeutschen übersetzt von Nicola Zotz)

Literaturhinweise:

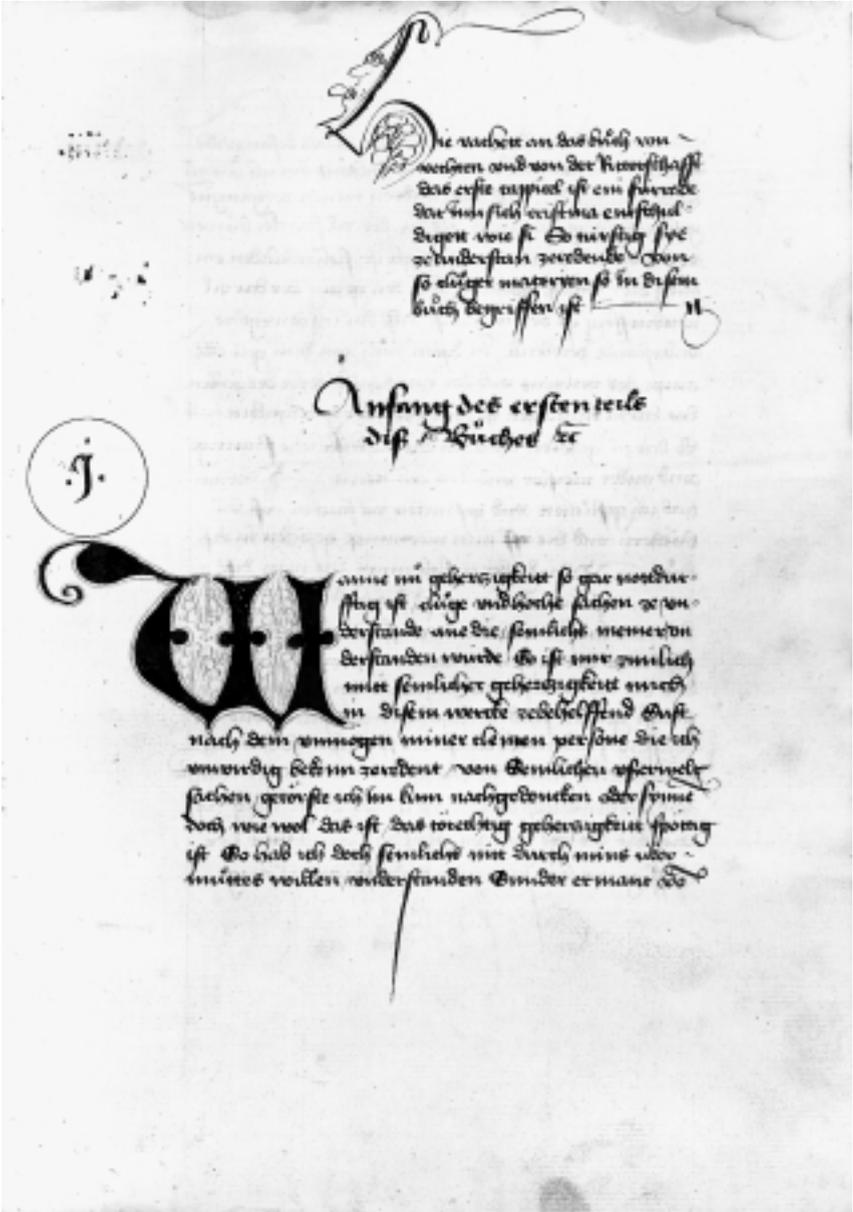
- Laennec, Christine Moneera: Christine *antypgraphe*. Authorship and self in the prose works of Christine de Pizan, with an edition of BN Ms. 603, *Le livre des fais d'armes et de chevalerie*. 2 Bde., Diss. Yale Univ. 1988.
- Byles, A.T.P. (Hg.): The book of fayttes of armes and of chyvalrye, translated by William Caxton. London 1932. 2. Aufl. 1937 (Early English Text Society, Old Series; Bd. 189).
- Schneider-Lastin, Wolfram: Christine de Pizan deutsch. Eine Übersetzung des *Livre des fais d'armes et de chevalerie* in einer unbekanntenen Handschrift des 15. Jahrhunderts. In: ZfdA, 1996, Bd. Nr. 125, S. 187-201.
- Willard, Charity Cannon: Christine de Pizan's treatise on the art of medieval warfare. In: R. Cormier/U. T. Holmes (Hg.): Essays in honor of Louis Francis Solano. Chapel Hill 1970, S. 179-191.
- Dies.: Christine de Pizan. Her life and works. New York 1984, S. 183-187 (zum *Livre des fais d'armes et de chevalerie*).

Anmerkungen:

- 1 Verweis auf ihre früheren Werke mit verwandter Thematik. Vermutlich denkt Christine an die *Epistre d'Orthea*, einen um 1400 verfaßten mythologischen Traktat über die Erziehung zum vorbildlichen Ritter, oder den *Livre du corps de policie* von 1407, der u. a. die Pflichten eines Heerführers und die Rolle der politischen und militärischen Führungsschicht behandelt; siehe Loukopoulos, H. D.: Classical mythology in the works of Christine de Pisan, with an edition of *L'Epistre Orthea* from the manuscript Harley 4431. Diss. Wayne State Univ. 1977; Lucas, Robert H. (Hg.): *Le livre du corps de policie*. Genf 1967.
- 2 Muß heißen: *gebuwen* („gebaut“). Fehler vermutlich schon in der frz. Vorlage, vgl. den korrekten Text in der Hs. Paris BN 603: *basti* (Laennec, Bd. 2, S. 21,14) mit London BM Royal MS. 19 B XVIII: *abastu* (Byles, S. 6); vgl. auch Caxtons engl. Übersetzung von 1489: *beten down*. Wie auch die Fehler in Anm. 4 und 5 zeigen, müssen die frz. Vorlage Caxtons und diejenige des alem. Übersetzers in enger stemmatischer Beziehung zueinander stehen.
- 3 Christine bezieht sich auf Minerva in ähnlichem Zusammenhang bereits in der *Epistre d'Orthea*, dem *Livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V* und dem *Livre de la cité*

des dames, wo Boccaccios *De claris mulieribus* eine ihrer Hauptquellen ist; die entsprechenden Stellen nennt Willard 1970, S. 183 mit Anm. 11.

- 4 Muß heißen: *Boccaccio*. Fehler schon in der frz. Vorlage, vgl. den korrekten Text in der Hs. Paris BN 603: *Bocace* (Laennec, Bd. 2, S. 22,13); vgl. auch Caxtons engl. Übersetzung: *boece* (Byles, S. 7,11). Bemerkenswert ist, daß der alem. Übersetzer das Adjektiv in Boccaccios Titel (*De claris mulieribus*, frz.: *Livre des Femmes Cleres*) mit *gelernten* wiedergibt, vgl. dagegen Caxton: *clere & noble* (Byles, S. 7,12).
- 5 Statt *was man* muß es heißen: *wer*. Fehler schon in der frz. Vorlage, vgl. den korrekten Text in der Hs. Paris BN 603: *Ne te chault qui die, mais que les parolles soient bonnes* (Laennec, Bd. 2, S. 22,17f.). Das Zitat geht zurück auf Seneca, *De moribus* 13: *Verba rebus, non personis estimanda sunt*, vgl. das altfrz. Florilegium „Les proverbes Seneke“: *La parole fai a prisier pour sa bonté, non pas pour celui ki le dist* (hg. von Ernstpeter Ruhe, München 1970, S. 78). Auch hier entspricht Caxtons Übersetzung der alemannischen: *retche the not what they saye / soo that the wordes be good* (Byles, S. 7,17f.).
- 6 Hs.: *hab*.
- 7 Christine wurde 1364 oder 1365 in Venedig als Tochter des Bologneser Gelehrten Tommaso da Pizzano geboren, der in dieser Zeit als Leibarzt und Astrologe an den französischen Königshof berufen wurde. Im Jahr 1368 folgte die Familie aus Italien dem Vater nach Paris.



Christine de Pizan: *Das buch von dem vechten vnd von der ritterschafft*, fol. 5^r (Privatbesitz Basel).

Jane Anger
Schutzbrief für Frauen

Um sie gegen das verleumderische Gerede
eines verflossenen überdrüssigen Liebhabers zu verteidigen
und gegen alle anderen derartigen Lüstlinge, die sich beklagen,
von weiblicher Freundlichkeit übersättigt zu sein.
Geschrieben von Jane Anger, Edeldame (1589)¹

Wohlergehen den ehrbaren Damen von England.

Edle Damen, obwohl zu befürchten ist, daß Euer ausgeglichener Verstand das, was meine cholericische Ader schnell zu Papier gebracht hat, vernünftigerweise ablehnen wird, und daß ANGER [Zorn] somit vielleicht Zorn ernten wird dafür, daß sie mit kranken Leuten nicht einer Meinung ist, hoffe ich dennoch (wenn Ihr die Anführerin des Streites unparteiisch betrachtet), daß Ihr Euch eher als Verteidiger der Sache der Verteidigerin erweisen werdet, denn als Beschwerdeführer für des Klägers Unrecht. Ich mißtraue einem Urteil vor dem Prozeß, das wäre auch gegen das Gesetz, und ich bekenne, daß meine Unbesonnenheit, die reine Notwehr war, nichts anderes verdient. Ich werde keine Entschuldigungsgründe anbringen, denn Euer Verstand ist klar und wird meine Absicht bald erfassen. Auch will ich, damit ich nicht allzu lästig falle, nicht langweilig sein, noch undeutlich in meinem Schreiben, damit es nicht heißt, ich spräche in Rätseln. Sondern (mit einem Wort) ich bitte um Vergebung für meine Anmaßung, denn es war ZORN [ANGER], der das geschrieben hat. Ich vertraue Euren Schutz und mich selbst Eurem eigenen Schutz an, und das Urteil über den Fall Eurer gerechten Vernunft,

Immer zu Euren Diensten
Jane Anger

An alle Frauen und jedweden ehrenwerten Leser.

Pfui! über die Falschheit der Männer, deren Geist häufig von Sinnen ist und deren Zungen sich kaum so schnell bewegen können, wie sie gerne losschimpfen möchten. Ist jemals einer von ihnen so verunglimpft, so verleumdet, so geschmäht, ungerechtfertigt so gemein behandelt worden wie wir Frauen? Werden die Götter es erlauben, die Göttinnen ihr Strafgericht bremsen und wir selbst für solch teuflische Taten nicht nach ihrer Vernichtung streben? [...] Sollen die Überdrüssigen unsere Freundlichkeit schmähen, und du sollst still sein und nichts sagen, und soll nicht Anger die Adern ihres Hirns dehnen, die Sehnen ihrer Finger und die Grenzen ihrer Bescheidenheit, um auf ihre

Verdrossenheit zu antworten? Ja, wahrhaftig. Und hiermit beschwöre ich Euch alle, mir zu helfen und mich in der Verteidigung meines freien Willens zu unterstützen, wodurch ich Euch immer zu Diensten bleibe. Lebt wohl.

Eure Freundin,
Jane Anger

Ein Schutzbrief für Frauen

Der Wunsch aller Männer, ihre wahre Natur im Schreiben zu zeigen, ist unbeschreiblich, und sie gehen so darin auf, daß auf nichts mehr geachtet wird. Sie verrennen sich derart in der Rhetorik, daß sie oftmals über die Grenzen ihres eigenen Verstandes hinausrennen und nicht mehr wissen wohin. Wenn ihre Einbildungskraft den Leisten überspannt hat, so daß sie feststecken, dann bleibt ihnen nur noch ein Ausweg, und zwar, über uns Frauen zu schreiben. [...]

Unter den unzähligen Büchern dieser Art aus der letzten Zeit geriet (ungerufen) der neue Überdruß eines alten Liebhabers (als Warnung an seinesgleichen gesandt, auf daß sie sich nicht dieselbe Krankheit einhandeln) zufällig in meine Hände, welches ich, weil Frauen ebenso wie Männer immer begierig auf Neuigkeiten sind, bereitwillig durchgelesen habe.² Sein Ende gefiel mir nicht minder als der Anfang, denn ich war so begeistert von der Einbildung dieses Herrn, daß ich schon durch das Buch durch war, bevor ich überhaupt dachte, ich sei mittendrin: so markig waren seine Sätze, so makellos seine Worte, so gefällig sein Stil. Seine Hauptthemen waren zwei: der Tadel der männlichen Torheit und die Beschimpfung unseres Geschlechts. [...]

Der größte Fehler, den wir Frauen haben, ist, daß wir zu leichtgläubig sind, denn könnten wir so schmeicheln, wie sie heucheln, und unseren Verstand so gut einsetzen, wie sie ihre Zungen böse, dann würde sich keiner von ihnen je wegen Überdruß beklagen. Wenn wir Frauen aber so gefährliche Viecher sind, wie sie sagen, wundert es mich, daß die Götter die Treue nicht ebenso als Mann geschaffen haben wie als Frau und alle moralischen Tugenden auch in ihrem männlichem Geschlecht ebenso wie im weiblichen; es sei denn, diese Gottheiten wußten, daß uns Frauen eine gewisse Souveränität [sovereignty] eigen ist, welche in diesen Männer nicht sein kann. Aber damit nicht irgendein grapschender Kerl mich auffangen kann, ehe ich zu Boden stürze (und sagen, man soll mich als Närrin brandmarken, weil ich alle Vernunft verloren hätte, da doch der Mann das Haupt der Frau sei und wir deshalb von ihm geleitet werden sollen), werde ich den Männern mit dieser Antwort zuvorkommen. Da die Götter wußten, daß die Männer zu Ehrgeiz neigen, und da sie die wunderbaren Tugenden, die uns Frauen zieren, genau gesehen haben, verliehen sie, damit jene Tugenden uns nicht stolz machen und Luzifer anheim fallen lassen, dem Mann die Herrschaft über uns, damit er mit diesem Hahnenkamm ruhig prahlen soll. Und so laßt sie ihn in Gottes Namen behalten! [...]

Männer haben genug Grips, die Tugenden der Frauen zu bemerken, sie sind ganz entzückt über jene köstlichen Reize, die sie anziehen und ihre Sinne dazu bringen, uns zu dienen, wodurch sie zu gierigen Falken werden, die sich nicht nur auf uns stürzen,

sondern uns verschlingen. Unsere Gutmütigkeit ihnen gegenüber ist unser eigener Ruin; wir, die wir von so schöner Gestalt sind, werden von ihnen übel verunstaltet. Sie machen unsere ehrlichen Absichten zum Gespött und entlohnen uns unsere törichte Liebe mit verächtlichem Hohn. Wir sind der Kummer des Mannes, da wir allen Kummer von ihm nehmen: wir schmachten, wenn sie lachen, wir liegen und stöhnen, wenn sie sitzen und singen, und sitzen und heulen, wenn sie faul im Schlaf liegen. *Mulier est hominis confusio*,³ denn ihr gütiges Herz kann seinen wilden Wahn nicht scharf genug rügen, wie diese rasenden Launen es verdienen. *Aut amat aut odit; non est in tertio*⁴: Sie liebt das Gute und haßt, was schlecht ist; sie liebt die Gerechtigkeit und haßt das Unrecht, sie liebt Wahrheit und Ehrlichkeit und haßt Lüge und Falschheit; sie liebt den Mann um seiner Tugenden willen und haßt ihn wegen seiner Laster. Kurz, es gibt kein Mittelding zwischen gut und schlecht, und also für sie auch kein Drittes [...] Wir widersetzen uns den Männern, denn sie widersetzen sich dem Guten. Weil sie kurzsichtig sind, können sie unseren Charakter nicht erkennen, wir aber (hätten wir auch nur ein halbes Auge) sehen ihre Veranlagung nur allzu gut, denn sie ist allzu schlecht. Unser Verhalten ändert sich täglich, denn der Männer Tugenden schwinden stündlich. [...]

Bei der Erschaffung von Mann und Frau wurde er In *principio* [Joh. 1, 1] aus wertlosem und schmutzigem Lehm geformt. Dabei blieb es zunächst, bis Gott sah, daß sein Werk soweit gut war, und so wurde der abscheuliche Staub durch die Verwandlung in Fleisch gereinigt. Dann machte Gott, dem eine Gehilfin für ihn fehlte, aus dem Fleisch des Mannes die Frau, auf daß sie reiner sei als er, was offensichtlich zeigt, wie sehr wir Frauen uns vor den Männern auszeichnen. Unsere Leiber sind fruchtbar, dadurch wächst die Welt, und unsere Fürsorge ist wunderbar, durch sie wird der Mann erhalten. Aus einer Frau entsprang des Mannes Erlösung. Eine Frau war die erste, die glaubte, und ebenso eine Frau die erste, die ihre Sünden bereute. Nur bei den Frauen ist wahre Treue; außer bei ihr gibt es keine Beständigkeit und ohne sie keine Versorgung des Hauses. In den Zeiten, da die Männer krank darniederliegen, dürfen wir nicht fehlen, und sind sie gesund, brauchen sie uns sehr. Durch uns werden sie unterstützt und erquickt; durch die Mahlzeiten, die wir bereiten, werden sie ernährt und ihre Körper durch unsere Sauberkeit von Krankheiten befreit, welche ansonsten durch ihre eigene Liederlichkeit überhand nehmen würden. Ohne unsere Fürsorge lägen sie in ihren Betten wie Hunde im Dreck und wären verloren wie Makrelen in der Hitze des Sommers. Sie lieben es, in stattlichen Kleidern umherzugehen und erfreuen sich daran voll Stolz. Aber wer ist die Ursache dafür, wenn nicht unsere Sorgfalt, daß alles an ihnen fein und ordentlich ist? Unsere Jungfräulichkeit macht uns tugendsam, unsere Art lebenswürdig, und unsere Keuschheit ist der Beweis für die Aufrichtigkeit unserer Liebe. Sie geben zu, daß wir nötig sind, aber zugleich nennen sie uns böse.⁵ Daß sie nicht auf uns verzichten können, das gestehe ich ein, aber böse – das bestreite ich: außer dadurch, daß der Mann uns schätzt, der (da er alles Gute haßt) nur Schlechtes begehrt und dessen Begehren bei seiner Wertschätzung der Eitelkeit uns schlecht macht. Aber sollte irgend jemand mich anknurren und die Begründung herausbellen, „daß niemand gut ist, außer Gott, und deshalb sind die Frauen schlecht“, muß ich einräumen, daß wir – so betrachtet – schlecht sind, und feststellen, daß die Männer nicht besser sind, da sie uns doch so

sehr brauchen. Wenn wir schlecht sind, dann sind sie ganz bestimmt schlechter, denn *malum malo additum efficit malum peius*,⁶ und sie, die sie den Schlechten übel mitspielen, sind übler als die Schlechten. [...] Daß wir großzügig sind, werden sie nicht leugnen, da viele von ihnen (zugegebenermaßen) an einem Tag mehr Freundlichkeit aus unseren Händen empfangen, als sie in einem ganzen Jahr zurückzahlen können, und einige haben sich an unserer Großzügigkeit so überfressen, daß sie „Genug“ rufen. Sollten sie aber erklären, Frauen seien Narren, können wir sie ruhig Lügner nennen. Denn ich selbst habe einige von ihnen zugeben hören, daß wir mehr Weisheit besitzen als nötig (deshalb: keine Narren) und sie weniger, als sie haben sollten (deshalb: Narren). Es wurde von einigen ihres Geschlechts behauptet, für Frauen sei es Weisheit genug, einem Regenschauer auszuweichen und den Weg zum Bett unserer Ehemänner zu kennen; aber heute, im Jahr 1588, sind die Männer derart närrisch geworden, daß wir, wenn wir sie nicht zum Narren halten könnten, töricht genannt werden müßten. Und jetzt (da ich doch zu niemand anderem spreche als zu Euch, die Ihr meinem eigenen Geschlecht angehört) erlaubt mir, nach Art der Gelehrten zu beweisen, daß unsere Weisheit die ihre übertrifft, obwohl ich mich nie auf Spitzfindigkeit verstanden habe. Es gibt keine Weisheit außer der aus Gnade verliehenen; das ist ein Prinzip, und *contra principium non est disputandum*. Aber Gnade wurde zuerst einer Frau verliehen, nämlich unserer Lieben Frau: woraus zu schließen ist, daß Frauen weise sind. Und *primum est optimum*, also sind Frauen weiser als Männer. Daß wir geistreicher sind, und zwar von Natur aus, kann nicht besser bewiesen werden als dadurch, daß Männer von unseren Antworten oft in die Enge getrieben werden. Und würden sie von irdischen Dingen sprechen, müßten sie entweder mit unseren Entscheidungen zufrieden sein oder sich am Ende als Narren herausstellen. [...]

*Anklage der liederlichen, faulen,
widerspenstigen und unbeständigen Frauen,*

oder: Gegen ihren Stolz
(wie ihr es haben wollt),

mit einer Empfehlung der klugen, tugendsamen und ehrbaren Frauen,
angenehm für verheiratete Männer,
vorteilhaft für junge Männer und niemandem schädlich.

Von Joseph Swetnam (1615)⁷

Weder an die beste, noch an die schlechteste, sondern an die normale Sorte von Frauen.

Während ich so grübelte, müßig war und nichts vorhatte, um die überschüssige Zeit angenehm zu verbringen, und weil ich auf einige Frauen sehr wütend war (ich meine mehr als eine), da nahm ich in meinem Zorn die Feder zur Hand. Um mir die Zeit zu vertreiben, hätte ich mich ja tatsächlich mit Sinnvollerem beschäftigen können als mit solch einer müßigen Angelegenheit, und es wäre besser gewesen, eine herbe Verletzung einzustecken, als mich mit solchem Ungeziefer einzulassen. Denn dies weiß ich: Frauen sind

Frauen. Deshalb wird manch eine in einer einzigen Stunde etwas tun, was sie dann ein Leben lang immerzu bereut. Was aber die Verletzung betrifft, die ich von ihnen zugefügt bekommen habe: Je länger ich darüber nachdenke, desto weniger paßt sie mir. [...]

Ich weiß, daß mich viele beißen werden, weil ich viele anfasse, aber ehe ich fortfahre, laßt mich Euch ein Wort ins Ohr raunen, und zwar: Was auch immer ihr im Geheimen denkt, seid still und behaltet es für euch, damit ihr nicht durch Eure heftige Reaktion beweist, daß ihr euch genau jene monströsen Vergehen habt zuschulden kommen lassen, die ich im folgenden einigen Frauen vorwerfen werde. Und jene, die zutreten, wenn sie sich gemeint fühlen, zeigen, daß sie bloße Narren sind, da sie der Welt ihre üble Kehrseite zeigen. Denn dieses Buch betrifft nur solche Frauen, die, wenn sie es hören, es lauthals mißbilligen werden. [...] Alle Frauen sind ein notwendiges Übel⁸, trotzdem sind nicht alle böseartig, viele allerdings derart schlecht, daß ich glaube, wenn ich das Schlimmste, was ich von einigen Frauen weiß, ausspräche, brächte es die Ohren, die es hörten, zum Glühen, und meine Zunge bekäme Blasen vom Berichten. Aber es schadet dem Ruf eines Mannes, wenn man ihn für einen Zankhans hält, denn zanken tun die Schreckschrauben. [...]

KAPITEL I. Dieses erste Kapitel zeigt, zu welchem Zweck die Frauen gemacht wurden. Es zeigt auch, daß die meisten von ihnen von dem Zweck, zu dem sie erschaffen worden sind, abweichen, indem sie, zum großen Verdruß ihrer Ehemänner, ein stolzes, faules und müßiges Leben führen.

Moses beschreibt die Frau folgendermaßen: „Am Anfang,“ sagt er, „wurde die Frau gemacht, um dem Mann eine Gehilfin zu sein.“ Und so ist es tatsächlich, denn sie hilft ihm, auszugeben und zu verbrauchen, was er unter Mühen eingenommen hat. Ferner sagt er, daß sie aus der Rippe des Mannes gemacht wurden, und das wird durch ihre widerspenstige Natur bestätigt; denn eine Rippe ist ein gebogenes Ding, das weiter zu nichts taugt, und Frauen sind von Natur aus verbogen: Der kleinste Anlaß reicht, um sie zu verärgern. Und überhaupt: Kaum war sie erschaffen, da war ihr Sinn schon auf Unheil gerichtet, denn durch ihren Ehrgeiz und bösen Willen kam es bald zum Sündenfall. Und deshalb sind und bleiben sie seither des Mannes Kummer und folgen darin ihrer ersten Anführerin. [...]

Ein Mann sagte einst zu seinem Freund: „Ich kann Deinem Sohn zu einer guten Heirat verhelfen.“ Sein Freund gab ihm zur Antwort: „Mein Sohn,“ sagte er, „soll warten, bis er mehr Verstand hat.“ Darauf erwiderte der Mann: „Wenn Du ihn nicht verheiratest, bevor er zu Verstand kommt, wird er sein Leben lang nicht heiraten.“ Denn ein verheirateter Mann gleicht einem Gefangenen, und ich glaube, so manch einer würde zum Himmel fliegen, wenn die Gefangenschaft der Ehe ihn nicht zurückhielte. Man erzählt von einem gewissen Domettas, daß er drei Ehefrauen unter die Erde brachte und nie ein Taschentuch benähte, ja, nicht einmal eine einzige Träne vergoß. Ebenso Odysseus: Er hatte einen Hund, der ihn sehr liebte. Und als der Hund starb, weinte er bitterlich, aber er vergoß nicht eine Träne, als seine Frau starb. Deshalb: Wenn du ohne Achtung, aus bloßer Liebe heiratest, dann wirst du später mit Bedauern sagen, daß zu einem Haushalt mehr gehört, als vier nackte Beine in einem Bett. Ein Mann

kann nicht leben, wenn er die Hände in den Schoß legt, noch ohne Geld und für Ehre allein auf dem Markt Fleisch einkaufen. Wo es nichts gibt als nackte Wände, da ist das rechte Haus, um Bettler aufzuziehen. Trotzdem gibt es viele, die denken, wenn sie verheiratet wären, könnten sie von der Liebe leben, aber wenn der Wohlstand fehlt, wird die heiße Liebe bald erkalten, und dein heißes Verlangen wird bald vom Rauch der Armut ausgelöscht. Wozu sollten wir also liebend leben, wenn doch solch ein Leben mehr zu fürchten ist als der Tod? Denn all dein Geld wird für Firlifanz ausgegeben und beim Tafeln verschwendet und deine Zeit mit Sorgen und Seufzen, wenn du an deine Mühen und Bürden denkst, die meist mit einer Ehefrau kommen. Denn gewöhnlich sind die Frauen stolz und nichtsnutzig, und das ist eine mächtige Gefahr für deinen Geldbeutel. Ist aber dein Geldbeutel leicht, so wird dein Herz schwer sein.

Der Stolz einer Frau ist wie ein Wassersüchtiger, denn so wie ein Trunk den Durst des einen steigert, so verstärkt Geld den Stolz der anderen. Dein Geldbeutel muß ständig offen stehen, um ihre Launen zu laben. So werden deine Ausgaben hoch sein, dein Einkommen aber vielleicht niedrig. Dein Haus muß voll kostbarem Zeug sein, und dennoch hungert möglicherweise dein Gesinde, denn es gibt kein Fleisch. [...]

KAPITEL II. Das zweite Kapitel zeigt das Benehmen jener Frauen, die von ihrem üblen Ruf leben. Es zeigt auch, daß die Schönheit der Frauen der Ruin so manchen Mannes gewesen ist, denn sie hat tapfere und starke Männer, redegewandte und scharfsinnige Männer bezwungen. Mit einem Wort: Sie hat alle Männer bezwungen, wie aus den folgenden Beispielen ersichtlich wird.

[...] Frauen wissen tausend Wege, dich zu verführen, und zehntausend, dich und alle Narren, die ihnen den Hof machen, zu betrügen: Einige halten sie mit Versprechungen hin, einige kriegen sie mit Komplimenten und einige verschaukeln sie mit Schäkereien, einige ködern sie mit Küssen. Sie legen die Schlingen ihrer Haare aus, um die Männer einzuwickeln; zwischen ihren Brüsten liegt das Tal der Verdammnis, und in ihren Betten sind Hölle, Reue und Buße. Adler fressen Menschen nicht, solange sie noch leben, aber Frauen verschlingen sie bei lebendigem Leibe. Denn eine Frau langt in deine Tasche und leert deine Börse, lacht dir ins Gesicht und schneidet dir die Kehle durch. Sie sind undankbar, meineidig, voll Fehl, Falsch und Hohn, unbeständig, giftig und dumm, leichtfertig, störrisch, stolz, unhöflich und grausam. Und dennoch sind sie von Gott erschaffen und von der Natur geformt, und deshalb sollten sie klug und weise gemieden werden. Denn zuviel des Guten taugt nichts, sonst könnte sie dich für die Freuden eines Monats splitternackt herumlaufen lassen. Sie wird dir gegrilltes Fleisch geben, aber sie wird dich mit dem Spieß schlagen. Hast du Kronen in Deiner Börse, so wird sie deines Herzens Goldstück sein, bis sie dir kein bißchen Silbergeld mehr läßt. Sie sind wie Sommervögel, denn sie vertragen keinen Sturm, sondern scharen sich um dich auf der Höhe deines Ruhms und fliegen fort in den Stürmen des Unglücks. Es geht ihnen mehr um dein Vermögen als um deine Person, und sie schätzen dein Geld höher als jedwede männliche Tugend. Denn ein Mann ohne Geld ist ihnen soviel wert wie einem Pferd ein schöner Stall ohne Futter. Sie sind wie Adler, die immer dorthin fliegen, wo das Aas liegt. [...]

KAPITEL III. Das dritte Kapitel zeigt ein Heilmittel gegen die Liebe und viele Gründe dafür, bei der Wahl einer Ehefrau nichts zu übereilen. Wenn du aber trotz aller Heilmittel heiraten willst, dann: wie eine Ehefrau ausgewählt wird, mit einer Empfehlung der guten, ehrbaren und ehrlichen Frauen.

Beeile dich nicht zu heiraten und bedenke es gut, damit du nicht in Eile heiratest und in Muße bereust. Einer Frau folgen nämlich viele Schwierigkeiten auf dem Fuß, an die junge Männer vorher gar nicht denken. Die Welt besteht nicht aus Hafergrütze, noch ist alles Gold, was glänzt. Auch ist ein lächelndes Gesicht kein sicherer Beweis für ein heiteres Herz und der Weg zum Himmel nicht mit Binsen gestreut. Ebensowenig liegt die Wiege des Wohlbehagens im Schoß einer Frau. Warst du vorher ein Diener oder Knecht, so werden deine Mühen nach einer Heirat niemals auch nur annähernd enden. Dann aber, und nicht vorher, tauschst du das goldene Leben, das du vorher im Vergleich zum Verheirateten hattest, gegen einen Tropfen Honig, der sich nur allzubald als bitterer Wermut herausstellt. Und deshalb ist es weit besser, zwei Pflüge zu bewegen als eine Wiege, und besser, die Scheune gefüllt zu haben als das Bett. Daher meide alle Gelegenheiten, die dich irgendwie in dieses Narrenparadies bringen könnten. [...]

Wenn du mich nun fragst, wie du deine Frau auswählen sollst, antworte ich, daß du die ganze Welt zur Wahl haben und trotzdem die Falsche nehmen könntest. Ein Vater wurde einst von seinem Sohn gefragt, wie er eine Frau auswählen solle, und er antwortete: „Wenn du eine Gruppe junger Mädchen siehst, lege eine Binde fest über deine Augen und laufe in ihre Mitte. Schau, welche du greifst: Die nimm zur Frau.“ Der junge Mann meinte, mit verbundenen Augen fände er womöglich die Falsche. „Eben das“, sagte der alte Mann, „könntest du auch mit offenen Augen, denn bei der Wahl deiner Frau darfst du deinen Augen nicht trauen; sie werden dich irreführen und die Ursache deines Kummers sein. Denn dir mag eine gefallen, die eine gertenschlanke Taille hat, oder eine mit spinnenzarten Händen; eine, die immer neugierig ihre Nas in die Welt steckt und niemals in ein Buch, außer in ein goldenes, und nicht eingefangen wird außer mit einem goldenen Haken, oder eine, die um den Bart streichen oder einen Kopf nach Ungeziefer absuchen kann und vor jedem Floh Angst bekommt. Wenn Du einen Jüngling hättest, würde eine solche Frau aus dem armen Kerl einen Bettler machen, und wäre er ein halber König gewesen. Das ist kein gutes Geschäft für dich.“ [...]

Lächerlich sind jene Männer, die eine Ehefrau haben, die dafür taugt, alle Hausarbeit zu erledigen, wie es sich für eine Frau ziemt, und dennoch sich selber um die Hühner kümmern, am Herd stehen und das Essen kochen und ähnliche Arbeiten machen, die sich für einen Mann nicht ziemen. Solche Ehemänner beleidigen ihre Frauen häufig schwer und schaden sich selbst. Beschäftigten sie sich draußen mit Dingen, die sich für einen Mann gehören, so würden sie, wenn sie nach Hause kämen, lieber gesehen, wenn sie sich ausruhen anstatt ihren Frauen und Dienstboten damit zur Last zu fallen, daß sie sich in ihre Angelegenheiten mischen. Denn Herrschaft und Regierung des Hauses sind Sache der Frau. Und wer eine eigene Frau hat und doch zu einer anderen geht, ist wie ein reicher Dieb, der stiehlt, obwohl er nichts braucht.

Unter allen Geschöpfen, die Gott geschaffen hat, ist keines so großen Leiden ausgesetzt wie eine Frau, besonders jene, die fruchtbar sind und Kinder gebären. Kaum einen

Monat im Jahr haben sie Ruhe. Immerzu quälen sie Schmerzen, Angst und Sorge. Die Frauen müssen nämlich tatsächlich große Angst vor den Gefahren der Geburt haben. Verglichen mit Männern nennt man sie das schwache Geschlecht, und trotzdem heißt es, daß keine Krankheit, die ein Mann erleidet, auch nur halb so schmerzhaft und schlimm sei, wie für die Frau das Gebären. Laß es Zahnschmerzen sein, Gicht oder Kolik: Nein, hätte ein Mann auch alle drei gleichzeitig, so wäre es dennoch nicht vergleichbar mit den Schmerzen, die eine Frau in den Wehen durchsteht. [...]

Die Bärenhatz oder: der Stolz der Witwen (wie ihr wollt)

Wehe dem Unglücklichen, der sich mit einer Witwe verbindet, denn eine Witwe bringt tausend Leiden. Trotzdem gibt es viele, die sich nichts Sehnlicheres wünschen, als mit einer Witwe deren Reichtum zu heiraten. Aber du weißt nicht, welchen Kummer du dir mit deinem Gewinn einhandelst, denn wenn sie reich ist, wird sie das Sagen haben wollen, und ist sie arm, dann bist du mit beidem geschlagen, mit Bettelei und mit Knechtschaft. Noch einmal: Dein Kummer wird doppelt so groß sein wie der desjenigen, der eine Jungfrau heiratet. Denn du mußt deine Witwe umerziehen und sie dazu bringen, ihr verderbtes und liederliches Verhalten von früher zu vergessen. Und wenn du das versuchst, könntest du ebensogut probieren, einen Mohren weiß zu waschen. Denn meist sind Witwen derart widerspenstig, derart giftig und stur, daß du sie nicht von ihrem Willen abbringen kannst. Und wenn du meinst, du kannst sie mit Schlägen bessern, müßtest du sie totschiessen. [...]

Esther hat Haman gehängt

oder: Eine Antwort auf ein liederliches Pamphlet mit dem Titel

Anklage der Frauen,

Mit einer Anklage der liederlichen, faulen,
widerspenstigen und unbeständigen Männer und Ehegatten.

In zwei Teilen:

Der erste beweist Wert und Würde der Frauen durch die Heilige Schrift;
der zweite zeigt die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht in der heidnischen
Antike, was Männer alles selbst tagtäglich durch ihr Verhalten bestätigen.

Geschrieben von Esther Sowernam: weder Jungfrau, noch Ehefrau, noch Witwe und
doch alles zugleich und deshalb erfahren genug, Alle zu verteidigen (1617)⁹

*An alle wahrhaft ehrbaren, erlauchten und würdigen Damen, Edelfrauen und tugendsam
Gesinnten des weiblichen Geschlechts*

Wahrhaft Ehrbare und alle anderen unseren Geschlechts, letzten Herbst, bei meinem Besuch in London, aß ich mit einigen Freunden – gleich vielen von jedem Geschlecht – zu Abend, als sich, wie es bei Tisch häufig vorkommt, ein Gespräch über Frauen entspann, wobei einige unser Geschlecht verteidigten, andere es angriffen. Bei dieser

Gelegenheit wurde ein Pamphlet mit dem Titel *Anklage der Frauen* erwähnt, und ich bekam Lust, es mir anzusehen. Am nächsten Tag brachte mir ein Herr das Buch, das ich, als ich es flüchtig durchlas, soweit davon entfernt fand, das auszuführen, was sein Titel verspricht, daß ich es schockierend und blasphemisch fand. Denn obwohl der Autor vorgibt, gegen liederliche, faule und unbeständige Frauen zu schreiben, schimpft und wütet er doch äußerst unverschämt gegen das gesamte Frauengeschlecht. Woraufhin ich, um unser Geschlecht zu verteidigen, mich daran machte, dem schändlichen Pamphlet eine Antwort entgegenzusetzen. [...]

In dieser meiner Verteidigungsschrift, wahrhaft Ehrbare, wahrhaft Hochwohllobliche und alle anderen unseres Geschlechts, werde ich im ersten Teil klar und deutlich Wert und Würde der Frauen darlegen, sowohl bezüglich ihrer Erschaffung als auch hinsichtlich des Erlösungswerks. Danach zeige ich an Beispielen aus beiden Testamenten, wie Frauen als anmutige Werkzeuge glücklich und segensreich ausgewählt wurden, um der Menschheit Gottes Segen und Wohltaten zu bringen. Im zweiten Teil lege ich dar, wie hoch man Frauen zu allen früheren und heutigen Zeiten geschätzt hat, was ich mit Autoritäten, Sitten und alltäglichen Erfahrungen beweise. Schließlich beantworte ich alle wesentlichen Vorwürfe, die unserem Geschlecht gemacht worden sind oder werden könnten, wobei ich außerdem jene Männer anklage, die in Temperament und Neigung dem Autor entsprechen: liederliche, faule, wütende und übel gelaunte Leute.

Wenn das getan ist, bezweifle ich nicht, daß jene, die bisher so forsch und leichtfertig gegen Frauen waren, hinfort ihre feindselige Haltung aufgeben werden, daß sie wenig Lust und noch weniger Grund haben werden, so verletzend und verleumderisch gegen uns zu schreiben, wie sie es bisher getan haben.

Was ich mit meinem Unterfangen bezwecke, ist dies: Erstens, den Ruhm des allmächtigen Gottes für ein so segensreiches Werk seiner Schöpfung zu zeigen. Zweitens, alle erlauchten, ehrbaren und würdigen Frauen zu ermutigen, im Laufe ihres Lebens und Handelns klar zu bekunden, daß sie genau solche Geschöpfe sind, wie ihr Schöpfer und ihr Erlöser ihnen vorbestimmt hat, und es den Frauen gleichzutun, deren beispielhafte Tugenden hier aus dem Alten und Neuen Testament kurz zusammengestellt sind. Schließlich schreibe ich, um bei jenen Scham und Bestürzung hervorzurufen, die aus der Klasse der Frauen entarten und die Absichten von Schöpfung und Erlösung zuschanden machen. [...]

Ihr seid Frauen: durch die Schöpfung geadelt, durch die Erlösung in Gnade aufgenommen, durch Eure Bestimmung gesegnet. Seid niemals achtlos Euch selbst gegenüber, noch undankbar gegenüber dem Ursprung, von dem Ihr alles erhaltet. [...]

KAPITEL I. Eine Antwort auf das erste Kapitel der *Anklage der Frauen*.

[...] Um zu zeigen, zu welchem Zweck die Frau erschaffen wurde, beginnt der Autor folgendermaßen: „Am Anfang wurde die Frau gemacht, um dem Mann eine Gehilfin zu sein. Und so ist es tatsächlich, denn sie hilft ihm, auszugeben und zu verbrauchen,“ usw. Das ist der einzige Sinn und Zweck, den der Autor in seiner gesamten Abhandlung für die Erschaffung der Frau angibt. Man beachte die lächerliche Ungereimtheit: Auszugeben und zu verbrauchen, was der Mann unter Mühen einnimmt, ist ihm zufolge der

Zweck, zu dem die Frau erschaffen sei. Und zugleich, argumentiert er, „weichen die meisten von ihnen von dieser Bestimmung, zu der sie erschaffen worden sind, ab.“ Eigentlich wurde die Frau geschaffen, um auszugeben und zu verbrauchen, Frauen weichen aber von dieser Bestimmung ab. Ergo: Midas widerspricht sich selbst.¹⁰ Außer zu diesem ungeheuerlichen Unsinn versteigt er sich zu furchtbarer Blasphemie. Erschuf denn Gott die Frau, damit sie ausgeben und verbrauchen sollte? Ist „Gehilfin“ in diesem Sinne zu verstehen, dabei zu helfen, auszugeben usw.? Ist ausgeben und verbrauchen „helfen“?

Er fährt fort und sagt: „Sie wurde aus der Rippe des Mannes gemacht, und das wird durch ihre widerspenstige Natur bestätigt; denn eine Rippe ist ein gebogenes Ding,“ usw.

Die Frau wurde aus einer gebogenen Rippe gemacht, deshalb beugt sie sich den Verhältnissen. Joseph Swetnam, der von Adam kommt, wurde aus Lehm und Staub gemacht, deshalb ist sein Wesen trüb und schmutzig. Die Folgerungen sind bei beiden gleich: Die Frau ist nicht verbogener als er, aber er ist blasphemisch verglichen mit ihr. Kommen die Seele und das Wesen der Frau von der Rippe, oder ist es, wie in Genesis steht: „Gott blies ihnen den Odem des Lebens ein“? Angenommen, des Autors Lehre wäre richtig, daß die Frau ihre Verbogenheit von der Rippe hat, dann kann die Frau mit dem philosophischen Axiom *quicquid efficit tale, illud est magis tale* (was einem anderen Ding eine Eigenschaft hinzufügt, besitzt diese Eigenschaft selbst in höherem Maße) selbst folgern: Wie Feuer, das heiß macht, selbst heißer ist und die Sonne, die Helligkeit spendet, selbst noch heller ist. Wenn also die Frau ihre Verbogenheit von der Rippe hat und folglich vom Mann, wieviel verbogener muß dann der Mann sein, der noch mehr von diesen verbogenen Rippen besitzt! Seht, wie dieser eitle, wütende und faule Autor den Frauen Argumente liefert gegen ihn und andere seines Geschlechts. [...]

KAPITEL II. Welche unvergleichlichen und besonderen Prärogativen Gott der Frau bei der Schöpfung gewährt hat.

[...] Durch die Herrschaft [sovereignty], die Gott Adam über alle Geschöpfe des Meeres und der Erde gab, scheint es, als wäre der Mann Abschluß und Ziel von Gottes Schöpfung, woraus notwendigerweise und ohne jede Ausnahme folgen würde, daß Adam als das letzte Werk auch das höchste Geschöpf sei. Adam war aber nicht so restlos vollkommen, als daß ihm nicht in Gottes Augen eine Gehilfin gefehlt hätte. Woraufhin Gott die Frau, sein letztes Werk, erschuf, um das unvollkommene Bauwerk der Welt, das, wie alle Theologen meinen, mit dem Mann nicht abgeschlossen war, zu ergänzen und zu vervollkommen. Von welchem Wert nun dieses Geschöpf ist und sein sollte, welches das letzte Werk ist und mit dem der Allmächtige zur Ruhe kam, das er schuf, um dem Abschluß der gesamten Schöpfung Vollkommenheit zu verleihen, sollen lieber andere anerkennen, als ich selbst ausführen. [...]

Die Frau, verführt durch das Kosten der Frucht, muß zur Strafe ihre eigene Frucht hervorbringen. Was sie aber durch die eine Frucht verlor, wird sie durch eine andere Frucht wiedererlangen. Wie hätte der Allmächtige der Frau ein größeres Geschenk zusprechen können, als das Hervorbringen jener Frucht, durch die alle Völker gesegnet werden? Denn wie die Frau ein Werkzeug war, durch welches das Paradies verloren

ging, so wird sie hierdurch zum Werkzeug, um den Himmel zu erlangen. Adam konnte sie für solch einen schweren Verlust nicht schelten, sondern er mußte sie für einen größeren Gewinn ehren. Alle Strafen, die den Frauen auferlegt sind, werden mit den gnadenreichsten Segnungen und Wohltaten wettgemacht. Das eine kann ihr nicht so viele Schmerzen bereiten, wie ihr das andere unendliche Ursache von Freude ist. Es ist ihr auferlegt, ihrem Ehemann zu gehorchen; dies dient dazu, ihren Ruhm noch zu mehren. Gehorsam ist besser als Opfern, denn nichts schätzt Gott mehr als das Gehorchen. Die Frauen sind Gott sehr verpflichtet, daß sie eine so wertvolle Tugend als Buße auferlegt bekommen haben. [...]

Nach dem Sündenfall und nachdem sie beide gerügt und getadelt worden waren (und da Adam nun die Gabe seiner Frau sah und die Segnungen, die Gott ihr gewährt hatte), als er nun ein Knecht des Todes und der Hölle war, todgeweiht seiner selbst wegen, tröstet er sich dennoch, faßt Mut durch die Gnade und setzt seine Hoffnung auf die Verheißung, die der Frau gemacht worden war. Aus dieser überaus tröstlichen und segensreichen Hoffnung heraus gibt er nun seiner Frau einen Namen, an dessen Wirkung nicht nur er, sondern die gesamte Menschheit teilhaben sollte. Er nennt sie Eva, das bedeutet „Mutter aller, die da leben“, was ihr sowohl wegen der Verheißung, die ihr und ihren Nachkommen gemacht worden ist, entspricht, als auch wegen der Tätigkeiten, für die sie und alle Frauen durch die Schöpfung bestimmt sind: Gehilfinnen zu sein, Trostspenderinnen, Glück und Wonne, und wenn sie gut behandelt und geleitet wurden, waren sie es seither und werden es auch bleiben, wie nunmehr gezeigt werden soll. [...]

KAPITEL IV. Mit welcher Wertschätzung Frauen in der Antike und Vergangenheit geehrt wurden.

[...] Und um einen letzten Namen¹¹ zu nennen (da in einer einzigen alle Eigenschaften und Begabungen vereint waren, die einen Menschen auszeichnen können): Elisabeth, unsere verstorbene Herrscherin [Sovereign], nicht nur der Ruhm unseres Geschlechts, sondern auch ein Leitbild, dem die besten Männer nacheifern sollten, und von der ich nicht mehr sagen möchte, als daß sie, solange sie lebte, der ganzen Welt ein Vorbild war. Als solches war sie damals bekannt, so ist sie in Erinnerung geblieben und wird es immer bleiben.

Die tägliche Erfahrung und der normale Gang der Natur sagen uns, daß Frauen damals von Männern hoch geschätzt wurden, daß sie in ihrem Wert von den Männern selbst vorgezogen und im Vergleich zu ihnen für überlegen gehalten wurden.

Ich sage nicht, daß Frauen besser seien als Männer, aber ich sage, daß Männer nicht so weise sind, wie ich es mir wünschen würde, wenn sie uns auf diese Weise den Hof machen, anstatt uns als ihnen Überlegene anzusehen und zu schätzen. [...]

KAPITEL VI. Joseph Swetnams Anklage.

[...] Das Hauptziel, das unser Gegner mit seiner ganzen Abhandlung anstrebt, ist, zu beweisen, daß Frauen schlecht sind. Würde er dies über Einzelne äußern, würde es niemand leugnen, aber diese Pauschalverurteilung von Frauen – wer kann das aushalten?

Sie hätten, Mr. Swetnam, mit einem gewissen Maß an Anstand sagen können, daß einige Frauen schlecht sind, sowohl in ihren Sitten, als auch in der Wahl ihres Umgangs. Wenn Sie aber behaupten, daß alle Frauen generell von ihrer Schöpfung her und von Natur aus mißraten seien, und wenn Sie sich für Ihre Spitzfindigkeiten auf die Heilige Schrift berufen, dann muß man Sie unweigerlich als blasphemisch und unredlich brandmarken. [...]

Die grimmige Rache der Frauen

oder: eine Antwort an einen Herrn Niemals-Nüchtern,
der jene Schmähschriften, genannt die *Juniper* und *Crabtree Lectures* usw. schrieb.
Eine gehörige Erwiderung und volle Widerlegung dieser Bücher,
mit einer Verteidigung, in diesem Fall von uns Frauen.
Von Mary Schwatzgut und Joane Jagt-ihn-Heim, Jungfern (1640)¹²

Brief der schwachen Weiblichkeit an das böse männliche Geschlecht¹³

[...] Wir sind nicht so voreingenommen bei der Verteidigung der Tugenden aller Frauen, daß wir deshalb meinten, keine einzige habe Laster. Einige sind von Natur aus oder durch das Erbe ihrer Mutter unkeusch. Manche haben bittere Not und Armut gezwungen, freizügiger mit dem umzugehen, was ihnen eigen ist, anstatt zu betteln, zu stehlen oder von anderen zu borgen. Einige wurden durch die rohe Behandlung ihrer allzu herzlosen Ehemännern gewaltsam dazu gedrängt. Anderen, die das Pech hatten, mit Streithähnen verheiratet zu sein, die grundlos eifersüchtig sind, gab deren mißtrauisches, störrisches und mürrisches Verhalten nur zu oft und zu sehr Grund dazu, die Eifersucht zu bestätigen. Und der gute Ruf einer Frau hat so wenig Gewicht, daß es, sollte er auch nur in Zweifel gezogen werden, lange dauern wird, bis der Verdacht ausgeräumt ist; ist er aber einmal befleckt oder besudelt, so sind die Flecken und Schandmale von solcher Farbkraft, daß die Färbung ihr ein Leben lang anhaften wird und nachher noch ihren Kindern. Anders aber beim Mann: Er nimmt sich ausschweifende Freiheiten heraus oder maßt sich die Freiheit der Zügellosigkeit an, und trotzdem – selbst wenn er, wie man so sagt, ein billiger Deckhengst oder Hurenbock ist und sogar wenn er sich den Tadel der Geistlichen oder kirchlichen Gerichtsbarkeit zuzieht – ist seine Schande schnell getilgt, und man sagt, es war bloß jugendlicher Leichtsin. Denn die Schande und der schlechte Ruf von einem, der herumhurt, sind wie eine Eintagsfliege oder eine Botschaft in den Sand geschrieben oder wie ein Netz von Spinnweben, das bald zerstiëbt. Aber die Fehlritte einer schwachen Frau kehren sich lautstark gegen sie. Sie sind in Metall geprägt und wie ein Ledergewand: man kann es wenden, scheuern und schrubben – es hält ein Leben lang. [...]

[Es wird ein Geschworenengericht von „zwölf guten und wahrhaften Frauen“ gebildet, welche die Anklage gegen Niemals-Nüchtern und seine „Lügenreden“ prüfen. In dieser „merkwürdigen Inquisition“ stellt sich heraus, daß er die Frauen nicht versteht, weder „nach Geschlecht noch Zahl noch Fall“. Hinsichtlich der Zahl wird ihm vor-

geworfen, nicht nur die eine oder andere Frau, sondern „die Allgemeinheit des weiblichen Geschlechts“¹⁴ angegriffen zu haben.] Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und wegen der Verfehlungen einer einzelnen darf nicht über alle hergezogen werden. [...] Und dasselbe Geschlecht, das Missetäterinnen hervorgebracht hat, hat auch Märtyrerinnen hervorgebracht.

Und das ist ein Streit, den wir auf den Anfang aller Geschichte zurückführen könnten, jawohl, und das würden wir auch tun, hätten wir nur den Vorzug eurer Bildung.

Es war aber schon immer der Grundsatz aller Eltern, uns diese Wohltat vorzuenthalten, indem sie uns unmündig halten und uns auf ewig zu bloßen Vasallen der Männer machen. Wie könnte es sonst kommen, daß, wenn ein Vater zahlreiche Söhne und Töchter hat, die Söhne unbedingt erst aufs Gymnasium gebracht und danach möglicherweise auf die Universität geschickt und in den Freien Künsten und Wissenschaften unterwiesen werden? Und dort kommen sie, wenn sie nicht völlig stupide sind, mit der Zeit zu einiger Büchergelehrsamkeit. [...] Uns aber, die sie das schwache Geschlecht nennen, die wir eine zartere, feinere, nachgiebigere und formbarere Konstitution haben und deren Naturell deshalb eher empfänglich ist für die beste Prägung, gibt man dennoch nicht dieselbe großzügige und liberale Erziehung, damit wir ja nicht in die Lage versetzt werden, uns selbst gegen Ungerechtigkeiten zu verteidigen. Man gibt uns nur Nadeln, damit wir uns in die Finger stechen, oder aber ein Spinnrad, um einen hübschen Faden für unser eigenes Verderben zu spinnen, oder möglicherweise irgendwelche schmutzigere und entwürdigende Plackerei. Wenn man uns das Lesen beibringt, beschränkt man uns auf unsere Muttersprache und läßt uns diese Grenze auch nicht überschreiten. Und wenn wir, wie es gelegentlich geschieht, das Musizieren, Singen und Tanzen beigebracht bekommen, dann ist es nicht, damit wir daraus für uns selbst irgendwelchen Nutzen ziehen, sondern für ihre eigenen persönlichen Zwecke, um die zügellosen Triebe der Männer besser zu beglücken und zu befriedigen, wenn wir reif und erwachsen sind. Und wenn wir schon von Natur [*nature*] aus schwach sind, so streben sie danach, uns auch durch äußere Einflüsse [*nurture*] noch schwächer zu machen. Und ist unser Rang schon niedrig, so bemühen sie sich, uns noch weiter zu erniedrigen.

Um nun zu zeigen, daß wir kein so verachtenswertes Ding sind, zu dem ihr uns gern machen würdet, besinnt euch auf unsere Schöpfung, bei der der Mann aus dem bloßen Staub der Erde erschaffen wurde. Die Frau entstand hingegen aus dem besten Teil seines Körpers, der Rippe an seinem Herzen, was sogar leicht an unserem Aussehen abzulesen ist. Der Mann ist von trübem, erdigem und düsterem Aussehen, er hat Untiefen im Gesicht und einen ganzen Wald um sein Kinn, wohingegen unsere weichen und ebenmäßigen Wangen ein getreues Abbild eines ergötzlichen Gartens voller Rosen und Lilien sind. [...]

In einem ihrer letzten, neunmalklugen, lächerlichen Vorträge verunglimpfen sie uns mit der Verleumdung, wir seien große Klatschmäuler und zänkische Weiber. Auf das erste antworte ich, daß die meisten unserer Klatschrunden von den Männern verursacht werden und uns nicht zur Last gelegt werden können. Denn wenn Kinder auf die Welt gebracht werden, fühlen Männer gar nichts von dem Elend, aber Frauen haben bekanntlich Sympathie und Mitgefühl für die Schmerzen und Gefahren einer anderen.

Deshalb setzen sie sich in christlicher und mitmenschlicher Liebe und Barmherzigkeit zusammen, um diejenigen, die das in solch gefährlichen Momenten brauchen, zu besuchen und ihnen beizustehen. Und wenn sie sagen, daß wir mehr saufen und tratschen als uns zusteht, werde ich ihnen diesen Ball noch vor Ende dieser Abhandlung in ihr Gesicht zurückschleudern und sie als die wahrhaft eitlen und müßigen Schwätzer feiern und zeigen, daß kein lebendes Geschöpf derart verblödet, versoffen, brutal und viehisch ist, wie die meisten von ihnen täglich, nächtlich und stündlich im Trunk waren und sind. Ihr endloses (und sinnloses) Geschwätz zeigt nämlich, daß sie einen Eiterherd oder eine Fistel im Hirn haben.

Der Mann möge bedenken, daß die Frauen nicht erschaffen wurden, um ihre Sklaven oder Vasallen zu sein. Denn so wenig sie aus seinem Kopf entstammen, um ihn zu beherrschen, so wenig stammen sie aus seinen Füßen, daß auf ihnen herumgetrampelt werden dürfte, sondern aus der Mitte, aus seiner Seite, um zu ihm zu gehören als seinesgleichen und als seine Gefährtin. [...]

Noch ein oder zwei Worte zur Tugend und Keuschheit der Frauen: Kein Mann hat sich hierin je mit Frauen messen können. Um die beste und segenreichste zu nennen, die eine, einzigartige Jungfrau und Mutter, sie, die zugleich Jungfrau, Mutter und Ehefrau war, Tochter und Schwester ihres Sohnes, sie, die vor aller Ewigkeit zum Segen aller reuigen und wahrhaft gläubigen Sünder trefflich erwählt war, einen Erlöser hervorzubringen: Sie war so voller Gnaden, daß man sie zu Recht „gebenedeit unter den Weibern“ nennt, und um ihr Glück weiterhin zu verkünden, „werden sie seligpreisen alle Geschlechter“ [Luk 1, 42 und 48]. Sie war das größte Wunder dieser Welt, ein herausragendes und unübertreffliches Vorbild an Keuschheit. Die kirchliche und weltliche Geschichtsschreibung erwähnen abertausend weitere Frauen, die für die Tugend der Enthaltbarkeit berühmt waren, deren rühmliches und bewundernswürdiges Andenken die Zeiten überstehen und bis in alle Ewigkeit glänzen wird. Außerdem gab und gibt es zahllose unseres angesehenen Geschlechts, die als Jungfrauen lebten und starben, ferner Millionen, die verheiratet waren und dann Witwen wurden, die eine so starke Neigung und Liebe zur Keuschheit empfanden, daß sie niemals für eine zweite Ehe gewonnen werden konnten. Als einzigartiges Beispiel einer solch ehrwürdigen Matrone ist von der Prophetin Hanna überliefert, daß sie nur sieben Jahre verheiratet war; nachdem aber ihr Mann gestorben war, lebte sie vierundachtzig Jahre als Witwe [Luk 2, 36ff.] – ein Beispiel, wie ihr Männer keines aufzuweisen habt.

Darüber hinaus waren Frauen so keusch, daß sie zwar heirateten und verheiratet wurden, doch verbanden sie sich mit Männern mehr zu dem Zweck, Kinder hervorzubringen, als wegen fleischlicher Freuden und Vergnügen. Sie akzeptierten die Ehe aufgrund eines stärkeren Verlangens nach Kindern als nach Ehemännern; sie hatten größere Freude daran, Mütter zu werden, als Ehefrauen zu sein. Denn nach dem Gesetz Moses' war es ein Fluch, wenn Frauen kinderlos blieben. Und gäbe es einen rechtmäßigen Weg für sie, ohne Ehemänner Kinder zu bekommen, so gäbe es in der Vergangenheit, Gegenwart und ganz bestimmt auch in Zukunft unzählige Frauen, die sich niemals mit dem Ehestand oder dem Umgang mit Männern plagen würden oder geplagt hätten. So waren gute und bescheidene Frauen damit zufrieden, in ihrem ganzen

Leben keinen oder höchstens einen Mann zu haben. Männer aber gaben sich so sehr der Zügellosigkeit hin, daß keine gesetzlichen oder vernünftigen Schranken sie davon abhalten konnten. Wenn wir die Geschichte der Könige von Juda lesen, so finden wir, daß Salomo, der Weiseste, der jemals regierte, nicht weniger als dreihundert Ehefrauen und siebenhundert Konkubinen hatte, und sein Sohn Rehabeam hatte achtzehn Ehefrauen und sechzig Konkubinen, die ihm achtundzwanzig Söhne und sechzig Töchter gebaren. Es gab einige gute Ehefrauen – so etwa Sarah, Rahel und Leah –, die, wenn sie keine Kinder bekommen konnten, damit einverstanden waren, daß ihre Ehemänner stattdessen ihre Mägde nahmen. Aber ich habe noch nie von einem Mann gelesen oder gehört, der, wenn er auch noch so alt, krank, hinfällig, gichtkrank oder in vielerlei Hinsicht gebrechlich war und unfähig, Vater zu werden, seine Frau so sehr geliebt hätte, daß er es zugelassen hätte, daß sie von einem anderen Mann schwanger geworden wäre. In Sparta gab es einst unter den Lakedämoniern ein Gesetz, demzufolge eine Frau, falls ihr Ehemann nicht zur Zeugung von Kindern fähig war, das Recht hatte, einen Freund oder Nachbarn zu empfangen. Aber die Frauen waren der Keuschheit so ergeben, daß sie dieses Gesetz selten oder nie in Anspruch nahmen, und ich bin überzeugt, daß es längst abgeschafft und in der ganzen Welt außer Kraft und Gebrauch ist. [...]

Ich habe also wahrheitsgemäß und unvoreingenommen bewiesen, daß, was Keuschheit, Barmherzigkeit, Beständigkeit, Großmut, Tapferkeit, Weisheit, Frömmigkeit oder jegliche sonstige Würde oder Tugend betrifft, die Frauen den Männern zu allen Zeiten mehr als ebenbürtig [*more than equal*] gewesen sind und daß wir an Unersättlichkeit, Hochmut, Unzüchtigkeit, Ruchlosigkeit, Trunksucht, Gottlosigkeit und allem, was schlecht ist, bei weitem nicht an sie herankommen. Nun denken wir, ist es an der Zeit, ihnen ein wenig von einem ihrer Fehler zu erzählen, um den sie sicherlich schon wissen. Daß wir es wiederholen, wird zwar auch nicht helfen, sie zu bessern. Um aber der Welt zu zeigen, daß die Frauen allen Grund haben, das abscheuliche Hauptlaster der Männer, die Trunksucht, zu mißbilligen und widerlich zu finden, wollen wir euch trotz allem von den niedlichen, köstlichen, geckenhaften und lächerlichen Einfällen des Herrn Niemals-Nüchtern berichten und von den höchst närrischen, nichtsnutzigen und verstoffenen Possen und Heldentaten seiner faulen und törichten Nacheiferer. [...]

(Herausgegeben von Gisela Bock, übersetzt aus dem Englischen von Esther Lauer)

Anmerkungen:

- 1 Jane Anger, her Protection for Women. To defend them against the Scandalous Reportes of a late Surfeiting Lover and all other like Venerians that complain so to be overloyed with women's kindness. Written by Jane Anger, Gentlewoman, London 1589. In: Henderson, Katherine Usher/McManus, Barbara F. (Hg.): Half Humankind. Contexts and Texts of the Controversy about Women in England, 1540-1640. Urbana 1985, S. 172-188. Die Auszüge: S. 172-175, 177-181. Wir danken der University of Illinois Press für die Erlaubnis zur Übersetzung.

- 2 Der Titel der Schrift, die Anger zu der ihrigen veranlaßt hat, ist umstritten. Wahrscheinlich handelt es sich um ein verlorenes Pamphlet, das im *Stationers' Register* als *Boke his Surfeyt in Love* (1588) geführt wird.
- 3 „Die Frau ist des Mannes Verderben.“ Chaucer setzt dieses Sprichwort in den *Canterbury Tales* mit komischem Effekt ein, wenn er es von Chantecler als „Die Frau ist des Mannes Wonne und sein ganzes Glück“ fehlübersetzen läßt (*The Nun's Priest's Tale*, Z. 3164-66; vgl. die zweisprachige Ausgabe Stuttgart 1996, S. 412, 553).
- 4 „Entweder sie liebt oder sie haßt, ein Drittes gibt es nicht“: Paraphrase eines bekannten lateinischen Spruchs.
- 5 Der Kirchenvater Chrysostomos hatte die Frau (unter anderem) als *necessarium malum* definiert; vgl. Maclean, Ian: *The Renaissance Notion of Woman*. Cambridge 1980, S. 16, 100 mit Anm. 66.
- 6 Wenn Schlechtes zu Schlechtem gefügt wird, macht es das Schlechte noch schlechter.
- 7 Joseph Swetnam: *The Arraignment of Lewd, idle, froward, and unconstant women: Or the vanitie of them, choose you whether. With a Commendacion of wise, vertuous and honest Women. Pleasant for married Men, profitable for young Men, and hurtful to none*. London 1615. In: Henderson/McManus (s. oben, Anm. 1), S. 189-216. Auszüge: S. 191-96, 200-202, 206, 209f., 213f.
- 8 Siehe oben, Anm. 5.
- 9 *Esther hath hang'd Haman: Or an Answer to a lewd Pamphlet entitled The Arraignment of Women. With the arraignment of lewd, idle, froward, and unconstant men and Husbands. Divided into two Parts: The first proveth the dignity and worthinesse of Women, out of divine Testimonies. The second shewing the estimation of the Foeminine Sexe, in ancient and Pagan times; all which is acknowledged by men themselves in their daily actions. Written by Esther Sowernam, neither Maide, Wife, nor Widdowe, yet really all, and therefore experienced to defend all*. London 1617. In: Henderson/McManus (s. oben, Anm. 1), S. 218-243. Auszüge: S. 218-225, 228, 231, 234-236. „Haman“: Minister des Perserkönigs Ahasveros, der die Vernichtung aller Juden plante. Esther, Ahasveros' jüdische Königin, deckte das Komplott auf und ließ Haman hängen.
- 10 Midas war, nach der griechischen Sage, ein König, dessen Berührung alles in Gold verwandelte. Er wurde zum Symbol für Dummheit, da Apoll ihm Eselsohren wachsen ließ.
- 11 Vor Elisabeth Tudor werden u. a. genannt: Margarete von Anjou, Frau von Heinrich VI.; Elisabeth von York (Tochter von Edward IV. und Frau von Heinrich VII.), deren Eingreifen das Ende der Rosenkriege zugeschrieben wird; Maria Stuart.
- 12 *The women's sharpe revenge: Or an answer to Sir Seldome Sober that writ those railing Pamphlets called the Juniper and Crabtree Lectures, etc. Being a sound Reply and a full confutation of those Bookes: with an Apology in this case for the defence of us women. Performed by Mary Tattle-well, and Joane Hit-him-home, Spinsters*. London 1640. In: Henderson/McManus (s. oben, Anm. 1), S. 305-325. Auszüge: S. 305, 308f., 313f., 317, 323-325.
- 13 „Mal-Gender“: Wortspiel mit „mal“ (böse) und „male“ (männlich).
- 14 „The generality of the Female Gender“ (S. 312). „Gender, Number, Case“ (S. 310) beziehen sich auf die Grammatik. Die Passage gleicht derjenigen von Moderata Fonte, die Adriana Chemello in diesem Band untersucht (bei Anm. 82).

